

Chris Higgins  
Meine lustige Familie



*Chris Higgins*, geboren und aufgewachsen in Australien, hat viele Jahre als Lehrerin gearbeitet, bevor sie sich ganz dem Schreiben widmete. Sie hat vier erwachsene Kinder und lebt mit ihrem Mann im Westen von Cornwall.

*Lee Wildish* arbeitet als freiberuflicher Illustrator in England für viele namhafte Verlage und hat bereits einige Auszeichnungen erhalten.

*Katja Frixe* studierte Erziehungswissenschaften und arbeitete mehrere Jahre als Lektorin, bevor sie sich als Autorin und Übersetzerin selbstständig machte. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren Zwillingstöchtern in Braunschweig.

Chris Higgins

# Meine lustige Familie

Mit Illustrationen von Lee Wildish

Aus dem Englischen von Katja Frixte

**dtv**

The logo for dtv, consisting of the lowercase letters 'dtv' in a bold, sans-serif font, with a horizontal line underneath the letters.

Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtvjunior.de](http://www.dtvjunior.de)



Deutsche Erstausgabe  
2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
© für den Text: 2012, 2013 Chris Higgins  
© für die Illustrationen: 2012, 2013 Lee Wildish  
Titel der englischen Originalausgaben: ›My funny family‹,  
›My funny family on holiday‹, ›My funny family gets bigger‹,  
2012/2013 erschienen bei Hodder Children's Books, Great Britain  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlagbild: Lee Wildish  
Gesetzt aus der Sabon 12/15  
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-76130-7

# Meine lustige Familie



Für *meine* lustige Familie.

Ich danke Lucy für den Titel  
und Anne, Naomi und Ellen.



## Kapitel 1

In der Schule sprechen wir gerade über Pflanzensamen.

Dontie kannte das schon und fand es total langweilig.

Aber das stimmt nicht!

Ich finde es einfach FANTASTISCH.

Im Unterricht schauen wir uns eine DVD an.

Da sieht man, wie man einen winzig kleinen Samen in einen Topf mit dunkler, krümeliger Erde steckt und er sich – schwuppdwupp! – in eine echte Pflanze verwandelt.

★ ZAUBEREI! ★

Der Mann in dem Film erklärt, dass Pflanzen Licht, Luft und Wasser zum Wachsen brauchen.

Frau Taube fragt: »Glaubt ihr, dass das stimmt? Wollen wir ein bisschen herumexperimentieren, um es herauszufinden?«

Und alle schreien: »Jaaaaa!«

Ein paar Kinder aus unserer Klasse züchten Senf und Kresse auf feuchter Watte in der Sonne auf der Fensterbank.

»Das ist babyleicht«, sagt Lucinda.

Lucinda und ich machen etwas viel Schwierigeres.

Wir versuchen, in einem Topf Tomaten zu ziehen. Im Sportschrank. Wo es dunkel ist.

Lucinda weiß alles darüber, wie man Pflanzen züchtet, denn ihre Mutter hat einen Bio-Gemüsegarten.

»Es gefällt ihnen bestimmt nicht im Dunkeln«, sagt sie, während sie ihren Samen mit dem Daumen fest in die Erde drückt.

Ich schlucke schwer, weil mir die kleinen Tomatensamen leidtun.

»Stell dir mal vor, dich würde jemand mit dem Kopf voran in die Erde stecken«, sage ich.

Lucinda schnaubt. »Das will ich sehen – jemand, der versucht, *mich* kopfüber in die Erde zu stecken.«

Das würde ich allerdings auch gern sehen. Lucinda kann manchmal ganz schön herrisch sein.

Ich habe ziemlich viel Erfahrung mit herrischen Leuten. Meine Schwester, V, ist nämlich auch so jemand.

»Du bist dran«, sagt Lucinda.

Ich lege meinen kleinen Samen behutsam neben ihren.

Sie schaufelt haufenweise Erde zusammen und wirft sie obendrauf.

Dann holt sie die Gießkanne und durchtränkt die Erde mit kaltem Wasser.

Danach stellt sie den Topf in den dunklen Schrank.

»Es wird ihnen bestimmt gut gehen«, sagt sie, als sie mein Gesicht sieht. »Angsthase.«

Im Deutschunterricht kann ich mich überhaupt nicht konzentrieren.

Ich muss die ganze Zeit an die armen kleinen Samen denken, die lebendig in der Dunkelheit begraben liegen, wo es eisig kalt und total nass ist.

Sie sind unter der Erde gefangen wie die Menschen nach dem Erdbeben, das in den Nachrichten gezeigt wurde.

Ich hatte wochenlang Albträume, weil ich immer an diese Leute denken musste.

Und jetzt werde ich Albträume haben, weil ich immer an die armen Samen denken muss.



## Kapitel 2

In Deutsch habe ich DREI Fragen falsch.

Im Diktat schreibe ich VIER Wörter falsch.

In Mathe mache ich FÜNF Aufgaben falsch.

In Sport höre ich auf zu zählen, wie oft mir der Ball runterfällt. Nach ZEHN Mal.

So bin ich immer, wenn ich mir Sorgen mache. Mama sagt, mein Gehirn wird zu Spaghetti, die in meinem Kopf durcheinanderwirbeln. Und ich glaube, dass sie recht hat, denn ich kann einfach nicht mehr richtig denken.

An jedem einzelnen Tag in meinem Leben gibt es etwas, worüber ich mir Sorgen mache.



Ich muss mit Frau Taube sprechen. Allein.

Nach der letzten Stunde packe ich in Zeitlupe meine Schultasche, aber es sind immer noch Kinder im Klassenzimmer. Also gehe ich zu meinem Garderobenhaken und setze mich.

Endlich sind alle weg. Außer Frau Taube, die an ihrem Tisch sitzt und einen großen Stapel Bücher kennzeichnet.

»Ja, Mattie?«, fragt sie, ohne aufzusehen.

Ich habe keine Ahnung, woher sie weiß, dass ich noch da bin. Dontie meint, sie hätte auch hinten Augen im Kopf.

Ich glaube, oben sind ebenfalls welche.

»Was hast du denn heute auf dem Herzen?«, fragt sie, legt ihren Stift hin und sieht mich an.

»Die mögen das nicht«, platze ich heraus.

»Was?«

»Die Tomatensamen.«

»Wie bitte?«

Sie nimmt ihre Brille ab und reibt sich ihre normalen Augen. Die sind freundlich, sehen allerdings sehr müde aus.

»Wir haben ihnen massenhaft Wasser gegeben. Sie werden sich zu Tode frieren in diesem dunklen alten Schrank.«

»Es ist ein Experiment, Mattie. Wir wollen herausfinden, ob sie ohne Licht wachsen können.«

»Aber sie sterben, wenn wir sie nicht retten!«

Frau Taube seufzt.

»Ja, da hast du wahrscheinlich recht.« Sie schließt den Sportschrank auf. »Wir stellen sie in die Sonne, einverstanden? Dann wird ihnen schnell wieder warm.«

Ich fühle mich sofort besser.

Aber nach ein paar Tagen ist auf der Watte ein weicher Flaum aus Senf und Kresse zu sehen. In unserem Topf ist einfach nur Erde. Ich stochere ein wenig darin herum, weil ich wissen will, ob schon etwas zu sehen ist. Doch da ist nichts.

»Lass sie in Ruhe«, befiehlt Lucinda. »Sonst tötest du sie noch!«

Ich ziehe meine Hand weg, aber es ist zu spät. Lucinda und ich schauen in der Mittagspause noch einmal nach. Nichts.

»Was ist los, Mattie?«, fragt Frau Taube. Sie sitzt an ihrem Tisch und isst einen Joghurt.

Ich starre sie bekümmert an. »Die Samen leben nicht mehr. Weil ich sie getötet habe.«

»Sie sind nicht tot. Sie sind einfach noch nicht so weit«, erklärt Frau Taube. »Sie müssen erst mal keimen.«

»Siehst du, hab ich doch gesagt«, meint Lucinda, was eine glatte Lüge ist.

Keimen bedeutet nicht, dass man irgendwelche Keime bekommen hat. Es bedeutet, dass man Wurzeln geschlagen und sich entwickelt hat. Das erklärt Frau

Taube uns am Nachmittag. Wir sollen das alle aufschreiben und als Hausaufgabe ein Schaubild zeichnen.

Lucinda behauptet, es sei meine Schuld, dass die ganze Klasse eine Hausaufgabe bekommen hat, aber ausnahmsweise ist mir das total egal.

Denn als ich heute Morgen in die Schule komme, sagt Frau Taube: »Sieh mal, Mattie, deine Pflanzen beginnen zu wachsen«, und tatsächlich bohren sich zwei winzige grüne Schösslinge durch die Erde.

Die Samen haben gekeimt.



## Kapitel 3

Ich kann es kaum erwarten, Mama davon zu erzählen. Aber sie ist heute spät dran.

Dontie ist das egal. Er kickt auf dem Schulhof mit seinem Fußball rum.

V wird sauer.

V ist meine jüngere Schwester, sie ist sieben Jahre alt. Dontie ist mein älterer Bruder. Er ist elf und geht ab September auf die weiter-



führende Schule. Ich bin neun und heiße Mattie. Mein richtiger Name ist Matisse, wie der Maler.

Dontie wurde nach einem Bildhauer benannt. Sein richtiger Name ist Donatello.

Das kommt daher, dass mein Vater ein Künstler ist.

Aber V heißt nach Tante Etnas Lieblingssängerin, Vera Lynn. Mama meinte, sie hätte die Nase voll gehabt von Malern und Bildhauern, als V geboren wurde. V hasst ihren Namen, deshalb nennen wir sie einfach V.

Die anderen Mitglieder unserer Familie sind Stannika, Jellico, Onkel Vesuvius und Oma und Opa.

Wir sind die Sommerfelds.

Stannika sind eigentlich zwei Menschen, Stanley, der vier ist, und Annika, die zwei ist. Annika kam an Stanleys



zweitem Geburtstag auf die Welt. »Sie ist dein Geburtstagsgeschenk, Stan«, sagte Mama und legte das Baby, in eine Wolldecke gewickelt, in seine Arme. »Du bist jetzt ein großer Junge und musst auf deine kleine Schwester aufpassen. Machst du das?«

Er nickte mit ernster Miene. Stan ist ein Mann, der zu seinem Wort steht. Von diesem Tag an schleppte er Annika überall mit hin. Sie sind immer zusammen, deshalb werden sie von allen nur Stannika genannt. Eigentlich ist Stan überhaupt kein großer Junge und Annika ist schnell gewachsen. Sie ist riesig. Jedes Mal, wenn er sich hinsetzt, macht Annika es sich auf seinem Schoß bequem, und er verschwindet hinter ihr, denn sie ist groß und rund und weich und er ist klein und dünn und drahtig.

Aber sie kann noch nicht sprechen.

»Braucht sie doch auch nicht«, sagt Mama mit einem Schulterzucken, wenn Oma meint, sie solle deshalb mal mit Annika zum Arzt gehen. »Sie hat ja Stan.«

Oma sagt Mama immer, was sie tun soll.

Mama hört allerdings nicht immer zu.

Außer uns ist niemand mehr auf dem Schulhof.

»Wo ist Mama?«, quengelt V. Sie mag die Schule nicht und will immer so schnell es geht nach Hause.

»Sie kommt bestimmt gleich«, sagt Dontie automatisch, aber es ist zu spät, denn ich habe schon angefangen, mir Sorgen zu machen.

Vielleicht sind Stannika verschwunden oder das Haus ist abgebrannt oder es ist jemand eingebrochen, der sie alle gefesselt hat, oder ...

»Da ist sie doch«, sagt Dontie und klemmt sich den Fußball unter den Arm.

Mama kommt die Straße hochgeilt, sie schiebt Anika im Buggy vor sich her und hat Stan an der Hand. Jellico hängt an der Leine, die um den Griff gewickelt ist und sich zwischen seinen Beinen verheddert hat, weshalb er ganz komisch hopst und hüpf.

»Wo wart ihr denn?«, beschwert sich V. »Wir warten schon ewig.«

»Entschuldigt bitte«, keucht Mama mit roten Wangen. Sie ist völlig außer Atem. »Es hat beim Arzt etwas länger gedauert.«

In meinem Kopf schrillen die Alarmglocken.

»Ich verhungere gleich!«, stöhnt V.

»Ich auch«, sagt Dontie.

»Warum?«

»Was?«, fragt Mama.

»Warum warst du beim Arzt?«, will ich wissen.

Mama wirft mir einen ihrer Jetzt-fang-bitte-nicht-damit-an-Blicke zu.

»Nichts, worüber du dir Sorgen machen müsstest«, antwortet sie entschieden.

Das sagt sie so einfach.



## Kapitel 4

Auf dem Nachhauseweg gehen wir bei den Kumars vorbei, um ein paar Sachen einzukaufen. V schnappt sich eine Rolle Smarties.

»Leg die zurück«, sagt Mama, ohne aufzusehen.

Ich glaube, sie hat auch oben Augen im Kopf, denn der ist eigentlich gerade über eine riesige Packung Fischstäbchen gebeugt.

Sie schaut nach dem Preis, schnaubt und legt die Packung in den Einkaufskorb.

»Kann ich dann wenigstens Chips haben?«

»Nein.«

»Das ist unfair«, motzt V. »Ich sterbe vor Hunger.«

Selbst mir ist klar, dass das extrem unwahrscheinlich ist. V isst eigentlich ständig. Mama sagt, sie würde sich fragen, wo V das alles lässt, denn sie ist dünn und drahtig wie ein Kleiderbügel, kein bisschen wie ich.

Opa nennt sie einen **MAGEREN WINDHUND**.

Oma nennt mich **gut gepolstert**.

»Können wir dann wenigstens Pommes fürs Abendbrot mitnehmen?«, fragt V mit einer neuen Strategie.

»Meinetwegen.« Mama beugt sich über die Tiefkühltruhe und holt eine Tüte Backofen-Pommes sowie eine Packung Erbsen heraus.

»Annika mag keine Erbsen«, sagt Stanley.

Das stimmt nicht. *Stanley* mag keine Erbsen. Manchmal denkt er sich Sachen über Annika aus, die ihm selbst ganz gut in den Kram passen.

Mama nimmt einen Apfelkuchen, schaut auf den Preis und legt ihn wieder zurück.

»Annika liebt Apfelkuchen«, sagt Stan sehnsüchtig.

Mama seufzt, holt ihn wieder aus der Tiefkühltruhe und legt ihn in ihren Korb.

»Meine Samen haben gekeimt«, erinnere ich mich.

»Super!«, sagt sie. »Da hast du wohl einen grünen Daumen.«

Verwirrt werfe ich einen Blick auf meine Hände.

»Das bedeutet, dass du gut im Gärtnern bist.«

Plötzlich habe ich eine Idee.

»Wir könnten unsere eigenen Äpfel anbauen«, sage ich. »Für Apfelkuchen.«

»Wie? Rechtzeitig zum Kaffeetrinken heute?«, fragt Mama.

»Wir könnten unser ganzes Obst selber züchten. Und das Gemüse.«

»Immer langsam«, sagt Mama.

»Es ist ganz einfach. Wir könnten Tomaten pflanzen ... und Gurken ...« Ich sehe mich nach neuen Ideen um und erspähe die Marmelade in den Regalen.

»Und Himbeeren und Erdbeeren ...«

»Erdbeeren«, haucht Stan. »Annika liebt Erdbeeren.«

»Können wir unsere eigenen Pommes pflanzen?«, will V wissen.

»Wir könnten unsere eigenen Kartoffeln anbauen und daraus Pommes machen«, erklärt Mama.

»Wirklich?«, frage ich aufgeregt.

»Sieben Pfund einundzwanzig, bitte«, sagt Herr Kumar.

»Oh, Mist«, sagt Mama. Sie wühlt in ihrer Geldbörse herum und macht ein langes Gesicht. »Das Geld reicht leider nicht. Wir legen das hier zurück.« Sie gibt Dontie den Apfelkuchen und er bringt ihn wieder zur Kühltruhe.

Herr Kumar sieht ihm finster hinterher.

Stannika starren betrübt in Mamas Richtung.

V öffnet den Mund, um zu protestieren.

»Ab nach Hause!«, sagt Mama schnell und V klappt ihn wieder zu.

Ich glaube nicht, dass Mama so viel Geld hat, wie sie gerne hätte.

Und sie war beim Arzt.

Das sind zwei neue Dinge, über die ich mir Sorgen machen kann.